

Stefan W. Schmidt
Nostalgie
oder der flüchtige
Duft der Heimat



Passagen Verlag

Heimstätten sind Orte, an denen die Welt vertraut wird. Erst an bestimmten Orten wird Heimat konkret, und da diese Orte steter Veränderung unterworfen sind, sind auch unsere Heimstätten vom Verlust bedroht. Die Nostalgie stützt sich wesentlich auf das Gedächtnis. Doch das Gedächtnis dient dabei weder der Orientierung in der Gegenwart noch der Planung der Zukunft, sondern wird ganz von der Vergangenheit vereinnahmt. Der Nostalgiker verliert die Fähigkeit, seine Zukunft an einem Ort zu gestalten. Er wird zum imaginativen Spurenleser vergangener Heimstätten. Dazu bedient er sich nicht nur episodischer Erinnerungen an Erlebnisse, sondern auch des Leibgedächtnisses, das jene Spuren beinhaltet, die vergangene Orte in unseren Körpern hinterlassen haben.

Stefan W. Schmidt, geboren 1979, ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Pforzheim im Bereich Design tätig und lehrt Philosophie an der Bergischen Universität Wuppertal.

NOSTALGIE
ODER DER FLÜCHTIGE
DUFT DER HEIMAT
PASSAGEN PHILOSOPHIE

Stefan W. Schmidt
Nostalgie
oder der flüchtige
Duft der Heimat

Passagen Verlag

Deutsche Erstausgabe

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
des DFG Graduiertenkollegs „Practicing Place. Soziokulturelle
Praktiken und epistemische Konfigurationen“
und der Fakultät für Gestaltung der Hochschule Pforzheim.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de/> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7092-0546-4
© 2023 by Passagen Verlag Ges. m. b. H., Wien
Grafisches Konzept: Ecke Bonk
Satz: Oliver Gretscher
<http://www.passagen.at>
Druck: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, 3580 Horn

Inhalt

Zeit und Ort	13
Heimat, Heimstätten und das nostalgische Gedächtnis	17
Der Körper als Nest der Vergangenheit	25
Nostalgie und Einbildungskraft	41
Die nostalgische Erfahrung	53
Anmerkungen	69
Dank	75

und die findigen Tiere merken es schon,
daß wir nicht sehr verläßlich zu Haus sind
in der gedeuteten Welt. Es bleibt uns vielleicht
irgendein Baum an dem Abhang, daß wir ihn täglich
widersähen; es bleibt uns die Straße von gestern
und das verzogene Treusein einer Gewohnheit,
der es bei uns gefiel, und so blieb sie und ging nicht.

Rainer Maria Rilke, *Duineser Elegien*, 1. Elegie

Zeit und Ort

Orte unterliegen steter Veränderung, mögen diese auch noch so klein und unscheinbar sein. Nehmen wir etwa einen Ort der Kindheit, vielleicht die Nachbarschaft, in der wir aufgewachsen sind. Einige Häuser wurden saniert, andere sind mit ihren Bewohnern gealtert. Geschäfte, in die uns unsere Mutter früher zum Einkaufen geschickt hat, wurden geschlossen oder ein neuer Besitzer führt sie weiter, jedoch nicht ohne ihnen einen neuen Stempel aufzudrücken. Ein ursprüngliches Brachgelände wurde bebaut mit uniformen Einfamilienhäusern. Die Straße, die nahe dem alten Wohnhaus liegt, ist nun so stark befahren, dass wir uns wundern, wie wir je auf ihr haben spielen können. Der Garten von nebenan sieht anders aus, weil die alten Nachbarn ausgezogen und neue Bewohner eingezogen sind.

Kommen wir an solche Orte zurück, nachdem einige Zeit vergangen ist, fallen uns diese Veränderungen sofort auf, und dies um so mehr, je länger wir fort waren. Wir bemerken eine Vertrautheit und zugleich eine Differenz, eine Fremdheit. Wären wir an diesem Ort wohnen geblieben, hätten wir diese Veränderungen teilweise neugierig beäugt, teilweise teilnahmslos hingegenommen.

Wir hätten die Differenz nur schleichend wahrgenommen. Das kann so weit gehen, dass uns Orte fremd werden, obwohl wir sie nie verlassen haben.

Orte verändern sich gleich dem *Schiff des Theseus*. Gemeint ist damit ein antikes Gedankenexperiment, in dem ein Schiff Stück für Stück durch neue Teile ersetzt wird, bis jedes Teil gegenüber der ersten Version des Schiffes ausgetauscht ist. Ist das aktuelle Schiff nun nach wie vor das alte Schiff, das heißt ist es *dasselbe* oder lediglich nur ein *gleiches* Schiff? Das Schiff des Theseus wirft die Frage nach Identität und Differenz auf, insbesondere auch die nach der diachronen Identität, das heißt einer Identität, die sich durch die Zeit hindurch hält.

Was geschieht, wenn wir an einen Ort zurückkehren? Streng genommen kehren wir nur an dieselbe Stelle zurück, aber der Ort selbst ist vielleicht unkenntlich geworden und bereits verflogen. Ein Ort ist mehr als eine bloße Position im Raum. Was ermöglicht die Persistenz eines Ortes? Was ermöglicht seine Identität und Kontinuität? Die Antwort hierauf lautet: das Gedächtnis.

Nach wie vor wird das Gedächtnis vorrangig als ein Medium betrachtet, welches der Konservierung der Vergangenheit dient; insofern stellen wir uns das Gedächtnis als allein auf die Vergangenheit ausgerichtet vor. Die Hauptaufgabe des Gedächtnisses besteht jedoch nicht so sehr in der „Aufbewahrung“ der Vergangenheit, als vielmehr darin, Kontinuität um der Gegenwart willen herzustellen. Das Gedächtnis ist unser Vermögen, uns an eine sich immerfort wandelnde

Umwelt anzupassen. Es geht, im Sinne Nietzsches, darum, Gebrauch von der Vergangenheit für das Leben zu machen. Das Gedächtnis ist die plastische Kraft, die der Fragmentierung unserer Erfahrung entgegenwirkt. Es stiftet Kontinuität.

Es ist eine menschliche Eigentümlichkeit, dass wir unsere persönliche Existenz in einem raumzeitlichen Kontinuum verorten. Dies zeigt sich darin, dass wir auf die Vergangenheit zurückblicken und aus dieser Vergangenheit zugleich Orientierung gewinnen für die Gegenwart; zudem ermöglicht uns das Gedächtnis, auch auf die Zukunft hin zu planen. Erinnerung findet immer nur in der Gegenwart statt, das heißt die Vergangenheit existiert nur in der Gegenwart. Nostalgie als eine Form des Gedächtnisses zeigt in besonderer Weise die Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart. Denn die Nostalgie ist eine Weise der Vereinnahmung der Gegenwart durch die Vergangenheit. Diese Vereinnahmung ist deswegen so kraftvoll – wobei verschiedene Grade der Ausprägung möglich sind –, weil bei der Nostalgie nicht nur die (episodischen) *Erinnerungen an* vergangene Orte und Zeiten involviert sind, sondern, so soll gezeigt werden, auch das *Leibgedächtnis*, das uns an Orte bindet. Indem die Nostalgie die Gegenwart vereinnahmt, verschließt sie zugleich die Zukunft. Und es ist gerade die Planbarkeit in Bezug auf die Zukunft, die wesentlich auf dem Gedächtnis beruht. Der Nostalgiker verliert die Fähigkeit, seine Zukunft an einem Ort zu gestalten. Vielmehr besteht die Tendenz darin, die Vergangenheit zu re-inszenieren.

Entgegen der gängigen Vorstellungen von Nostalgie als einer Romantisierung möchte ich einen anderen Aspekt aufzeigen, einen, der keine oberflächliche Verklärung beschreibt, sondern vielmehr unter der Oberfläche, unter unserer Haut liegt. Hierfür begreife ich Nostalgie als eine Form des Gedächtnisses, in der Ort und Zeit miteinander verschränkt sind. Nostalgie ist als eine *pathische Form des Ortsgedächtnisses* zu begreifen, die eine latente Tendenz in sich trägt, in eine pathologische Form umzuschlagen. Im Begriff der Nostalgie liegt eine *Leiblichkeit der Zeit*, die mehr umfasst als die Tatsache, dass wir altern.

Heimat, Heimstätten und das nostalgische Gedächtnis

In der Regel wird Nostalgie als eine Verklärung vergangener Zeiten verstanden, in denen Probleme oder Nöte unserer Zeit noch nicht zu existieren schienen. Das nostalgische Erinnern hüllt uns in ein behagliches Wohlbefinden, insbesondere wenn es sich um Erinnerungen der Kindheit handelt. Die Verklärung der Nostalgie führt zu einem Narrativ, das durchaus positive Wirkung haben kann.¹

Ich möchte mich jedoch von diesem Verständnis distanzieren und stattdessen zurückgehen auf die ursprüngliche Bedeutung. Das Wort „Nostalgie“ ist zusammengesetzt aus den griechischen Wörtern *nóstos* (Heimkehr, Rückkehr) und *álgos* (Schmerz, Leid, Mühsal). Ursprünglich bezeichnete Nostalgie also den Zustand des Heimwehs, eine schmerzliche Sehnsucht nach Heimkehr. Obwohl die Griechen mit diesem Zustand durchaus vertraut waren – Zeugnis hiervon ist Homers *Odyssee* –, haben sie das Wort „Nostalgie“ nicht verwendet. Dieses wurde im 17. Jahrhundert eingeführt von dem Schweizer Arzt Johannes Hofer, der es gebrauchte, um die pathologische Form des Heimwehs von Schweizer Söldnern zu beschreiben.² Dennoch sind Nostalgie und Heimweh

nicht gleichzusetzen. Was aber unterscheidet dann die beiden voneinander? Anders als Heimweh beinhaltet die Nostalgie eine temporale Komponente. Heimweh kann prinzipiell dadurch geheilt werden, dass wir zu unserem Zuhause, unserem Heim zurückkehren, sofern sich das Heimweh nicht auf eine mit Imagination aufgeladene Vorstellung von Heimat bezieht und eher das Begehren nach einem bestimmten Zustand und nicht nach einem konkreten Ort, nämlich der Heimstätte, bezeichnet. Orte sind gekennzeichnet durch ihren versammelnden Charakter. Sie versammeln unsere Lebensbezüge, sie sind Beziehungsgeflechte. Heimstätten versammeln die uns vertrauten Bezüge, zum Raum, zur Topographie und zu den uns umgebenden Dingen und Menschen. Die Lehre vom Ort, die zugleich auch ein Wissen des Ortes beinhaltet, ist die Topologie.

Die erste Form des Heimwehs könnte man dementsprechend als *topologisches*, die zweite Form als *imaginatives* Heimweh bezeichnen. Klassische Fälle von topologischem Heimweh finden sich etwa bei Aufenthalten in Zeltlagern, ersten Schulausflügen oder Internatsbesuchen. Im Portugiesischen wird das imaginative Heimweh, das der Melancholie verwandt ist, auch als Saudade bezeichnet. Es hat einen bittersüßen, wehmütig-wohligen Charakter und bezieht sich, obwohl es der Nostalgie verwandt ist, nicht unbedingt auf die Vergangenheit, sondern blickt vielmehr sehnsuchtsvoll in die Zukunft. Diese Zukunft kann Gestalt annehmen als ein Ort, der noch nicht

existiert oder auch vielleicht nie existieren wird. Nostalgie hingegen macht den unvermeidlichen Verlust des heimischen Ortes in der Zeit sichtbar.³ Während im imaginativen Heimweh eine Heimstätte gesucht wird, die man zuvor noch nicht besessen hat – und damit Bezug zur Zukunft hergestellt wird –, bezeichnet die Nostalgie den als schmerzhaft empfundenen Rückzug des Ortes, den wir einst unser Zuhause genannt haben. Und ich sage „genannt haben“, weil unsere Heimstätten wie alle Orte stetigem Wandel unterworfen sind. Das heißt, selbst wenn wir zum selben Platz, an dieselbe Stelle zurückkehrten, unsere Heimstätte, wie wir sie einst kannten, wäre verschwunden und würde nur noch in unserem Gedächtnis fortbestehen. Die drei Formen des „Heimwehs“ unterscheiden sich demnach durch ihre jeweilige Beziehung zur Zeit. Während die Nostalgie der Vergangenheit verhaftet ist, ist das topologische Heimweh auf die Gegenwart und das imaginative Heimweh auf die Zukunft gerichtet. Dabei zeigt sich allerdings, dass der Unterschied zwischen topologischem Heimweh und Nostalgie mitunter graduell sein kann. Die Frage ist: Wie viel Zeit muss verstreichen, damit aus Heimweh Nostalgie wird?

Die Episode der Rückkehr des Odysseus zeigt, wie er seine Passung, seine Verortung, die charakteristisch für eine Heimstätte ist, verloren hat und sie sich gewaltsam wieder aneignet. Lediglich sein treuer, und erstaunlich alter, Hund Argos und seine Amme Eurykleia erkennen ihn in seiner Verkleidung, die er trägt, um unerkant

unter die Gruppe der Freier seiner Frau Penelope und derer, die ihm untreu geworden sind, zu gelangen. Damit wir uns heimisch fühlen können, muss es eine Korrespondenz geben zwischen uns und einem Ort mit all den Dingen und Menschen, die er umfasst. Die Menschen und Dinge an einer Heimstätte antworten uns gewissermaßen und wir antworten ihnen. Ob es Odysseus gelingt, sich wieder in Ithaka heimisch zu fühlen, oder ob „sein“ Ithaka verloren gegangen ist, das heißt, ob es sich also letztlich bei Odysseus um einen Fall von (topologischem) Heimweh oder Nostalgie handelt, bleibt offen.

Unsere Vorstellung von Heimat speist sich aus unserer Erfahrung mit ersten Heimstätten, jenen Orten, an denen wir erstmals einen Sinn von Zuhause-Sein und Geborgenheit empfunden haben. Der Ursprung des Wortes „Heimat“ liegt in Haus und Hof, also in einem konkreten Ort. Der Begriff zeichnet sich durch eine Bedeutungsvielfalt aus. Er scheint – so wird ihm immer wieder attestiert – auch nur im Deutschen so recht zu existieren. Bereits unsere europäischen Nachbarn übersetzen ihn in der Regel mit Ausdrücken für Ursprungsland, Herkunft, Vaterland oder Geburtsort. Dies gilt für das Französische, das Italienische, Spanische, aber auch Polnische. Am ehesten würde das englische „home“ dem noch näherkommen, aber auch hier schwingt der Aspekt des Ursprungs und der Herkunft in dominanter Weise mit. Der Soziologe Bruno Latour schlägt als französische Übersetzung für Heimat etwa den Ausdruck „monde vécu“ vor, welches auf Deutsch wiederum übersetzt